

Regionalbischof Dr. Stefan Ark Nitsche
Angesehen sein – Angesehen werden

Grußwort beim 4. Nürnberger Frühjahrssymposium für Plastische Chirurgie

Sehr geehrter Herr Dr. Reichert, lieber Freund,
sehr geehrte Damen und Herren,

vielen Dank für diese Einladung. Je länger ich mich auf heute vorbereitet habe, desto mehr ist mir bewusst geworden, welche Ehre es ist, vor Ihnen zu sprechen. Gleichzeitig ist meine Hochachtung Ihnen und Ihrem Handwerk gegenüber bei der Vorbereitung für diesen Vortrag nochmals gewachsen. Zwar war ich durch einige Gespräche vorab ganz allgemein schon etwas im Bilde, aber was ich in der Zwischenzeit lesend dazugelernt habe, nötigt mir hohen Respekt ab.

Zwei Erfahrungen stimmen mich ein auf diesen Vortrag

In diesen Tagen, in denen ich mich eingelesen habe stieg eine Erinnerung wieder auf in mir. Ich muss sechs oder sieben Jahre alt gewesen sein. In der Nähe der Siedlung, in der wir gewohnt haben, gab es ein kleines Wäldchen. Es führte ein Weg hindurch, der in der Stadt endete. Wir Kinder fanden diesen Weg gruselig und aufregend und unheimlich, denn es ging ab und zu – es waren die frühen 60er Jahre - eine hohe schlank gewachsene Frau durch den Wald und wir Kinder schlichen uns hinterher. Keiner von uns wagte, ihr ins Gesicht zu sehen. Es ging nämlich ein Gerücht durch unsere Siedlung, dass diese Frau durch den Krieg schwere Brandverletzungen davongetragen hatte. Das gab uns dieses seltsame Gefühl, an das ich mich heute noch erinnere: „Ich kann sie nicht ansehen. Ich traue mich nicht, ihr ins Gesicht zu sehen.“ Ich weiß bis heute nicht, wie diese Frau aussah. Ich habe keine Erinnerung. Ich habe noch ganz klare Erinnerungen an das Ereignis selbst, aber nicht an ihr Angesicht.

Ansehen - Können wir Menschen ansehen?

Das Zweite: ich habe heute noch einen erfreulichen Vatertermin. Mein Sohn spielt nicht weit von hier Fußball und ich werde nachher hinübergehen auf den Fußballplatz. Er wird mich garantiert nachher fragen: „Hast du mich gesehen? Hast du den Pass gesehen und den Torschuss?“ Das kennen Sie sicher aus der einen oder anderen Situation auch: „Hast du mich angesehen? Hast du mich erkannt? Warst du dabei, hast du gesehen, was ich etwas erlebt habe und wie?“

Das ist mein Thema jetzt in dieser Viertelstunde: Ansehen

Bei der klugen Zielsetzung ärztlicher Kunst, bei der Weisheit therapeutischen Handelns geht es ja nicht darum, Unversehrtheit wieder herzustellen, sondern darum, *Ansehen* möglich zu machen, in jeder Bedeutung des Wortes.

Im direkten Sinn, mit den Augen: die Möglichkeit, jemanden zu sehen, ihm ins Angesicht zu blicken – aber auch im übertragenen: Ansehen wieder gewinnen, Ansehen behalten.

Das hat sehr viel mit Würde zu tun, mit Menschenwürde. Es geht nicht darum, zu reparieren im Sinne von „so gut zu sein, dass man nachher nicht mehr sieht, was vorher war“. Wenn wir ehrlich sind, ist das ja auch nicht möglich - höchstens an der Oberfläche dank Ihrer Kunst.

Doch die Erinnerung an die Verletzung, das Ereignis, an die Krankheit, an den Unfall, was immer es ausgelöst hat, die bleibt und ist Teil unserer Persönlichkeit geworden. Diejenigen unter uns, die sich mit der Psyche beschäftigen, wissen, wenn man das negiert, kann ein psychischer Tumor entstehen, der schwelt und eines Tages tätig wird. Verdrängung nennen es die Psychologen. Wir in der Seelsorge kennen das Phänomen auch: keine Worte finden oder finden wollen oder finden können für das was doch gewesen ist.

Das bedeutet: Die Erinnerung an solche Erlebnisse möglich zu machen - darum geht es bei therapeutischem Handeln, sowohl für die Menschen, die mit der Psyche zu tun haben, als auch für die, die den somatischen Bereich des Menschen erreichen. Heilen heißt also nicht ungeschehen machen, nicht Unversehrtheit wieder herstellen, sondern heilen heißt, mit den Ereignissen lebbar, lebensfähig zu werden – und damit "ansehbar" zu werden - "ansehbar" zu bleiben - "Ansehen" wieder zu gewinnen oder zu erhalten.

Wir leben in nachösterlicher Zeit

Wir leben in nachösterlicher Zeit – Sie werden nicht überrascht sein, dass ich als Regionalbischof auf unsere biblische und christliche Tradition rekurriere. Wir leben in nachösterlicher Zeit, im doppelten Sinne: Ostern ist noch nicht so lange her, aber auch historisch gesehen leben wir seit 2000 Jahren in nachösterlicher Zeit.

Wenn ich heute aus der Perspektive der Passionszeit und Ostern, von der Auferstehung her, spreche, sind mir zwei Punkte wichtig, die sehr viel mit dem zu tun haben, was Ihr Beruf ist, was heute Vormittag auf dem Programm steht und was mich beschäftigt.

Angesehen sein

Zum einen: Seit Ostern gibt es diesen Satz in der Welt, den Gott selbst gesprochen hat: "Du bist und bleibst angesehen - von mir" Dieser Satz des Schöpfers des Lebens gilt spätestens seit Karfreitag auch und gerade dann, wenn wir den Tod ernst nehmen.

Sterben heißt wirklich tot sein - nach christlicher Überzeugung. Nach griechischer-philosophischer Überzeugung gibt es - von Plato herkommend – die Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele. Das entspricht nicht dem biblischen Zeugnis. Biblisches Zeugnis sagt - und in dieser

Auffassung weiß ich mich mit vielen Ärzten aus meinem Freundes- und Bekanntenkreis verbunden
- gestorben sein heißt tot sein. Aber es ist eben nicht das Ende.

Gott schaut nicht weg – nie

Das ist das Wunderbare, das wir seit Ostern in der Welt haben – diesen aufregenden Satz, mit dem man sich erst mal auseinandersetzen muss, den man nie beweisen kann, der aber dennoch Hoffnung geben kann, ohne dass wir die Augen verschließen müssen vor dem, was Sache ist. Gott sagt diesen Satz: "Du bist und bleibst angesehen - ich schau nicht weg." Wenigstens einer schaut nie weg. Weder in der Passionszeit, als ein Mensch grausig verstümmelt, brutal behandelt wird und seine Würde trotzdem nicht vergeht sondern besteht noch im Moment des Todes.

Erkennbar bleiben in der Veränderung

Und das Zweite: Die Erzählungen des Evangeliums versuchen einzufangen, was es heißt, dass mit dem Tod noch nicht das letzte Wort gesprochen. Sie zeigen das indem sie von persönlichen Begegnungen berichten. Woran erkennen die Freunde und Freundinnen Jesus nach seiner Auferstehung wieder?

Manche erkennen ihn - wie Maria Magdalena - an der Stimme. Wenn er sie anspricht. Erst hält sie ihn für den Gärtner im Garten. Dann jedoch spricht er sie an und sagt, raunt zärtlich: "Maria!" An diesem einen Wort erkennt sie ihn wieder, offenbar am Tonfall, an er Art, wie er redet.

Andere erkennen ihn wieder an der Art, wie er sich verhält, wie er zum Beispiel das Brot bricht beim ganz normalen Essen, wie die zwei auf dem Weg nach Emmaus.

Wieder andere erkennen ihn wieder an seinem Wunden. Für mich ein ganz tröstlicher Gedanke. Auferstehung heißt nicht zurück in die Unversehrtheit zu gehen, sondern: Meine Individualität ist geprägt von all dem, was ich erlebt habe, was mein Leben ausgemacht hat, eben auch von meinen Verwundungen, meinen Schmerzen, meinen Verletzungen, - aber den ausgeheilten Verwundungen. Sie machen mich gerade zu dem, was ich bin: unverwechselbar, wiedererkennbar. Das ist genau das, was wir Identität nennen.

Und darum geht es an Ostern und darum geht es bei allem therapeutischen Handeln und bei allem heilenden Handeln:

die Wiedererkennbarkeit,

die Individualität

und die Identität zu unterstützen.

Wiedererkennbarkeit als Angebot für ein Kriterium ethisch verantworteter Entscheidung

Es ist immer ein Zusammenspiel zwischen Psyche und Soma, zwischen Oberfläche und Tiefenstruktur oder zwischen Form und Funktion, je nachdem, um welche Bereiche es gerade geht. Wenn man diesen Gedanken durchbuchstabiert an den vier Säulen Ihres Faches, dann wird aus

meiner Sicht deutlich, wie viel Respekt wir als ganze Gesellschaft Ihnen schuldig sind, weil Sie Ihren wesentlichen Beitrag dazu leisten, dass Menschen ihr "Ansehen" behalten oder wiedergewinnen.

Gleichzeitig könnte dieser Gedanke auch der Moment sein, an dem man durchbuchstabieren kann, wo die Grenzen sind - nicht dessen, was man machen kann, sondern dessen, was man machen sollte – was ethisch vertretbar ist. Denn wir können in jedem wissenschaftlichen Fach mehr, als wir sollten. Das ist die große Herausforderung, vor der wir alle gemeinsam stehen.

Sie merken, ich spiele dabei auf den ästhetischen Bereich der plastischen Chirurgie, also auf die vierte Säule Ihres Faches an. Ich denke, auch die hat ihr Recht. Aber gerade in diesem Zusammenspiel zwischen dem Ausbalancieren von psychischen und physischen Komponenten und dem Nachspüren, was ist notwendig, damit ein Mensch seine Identität behält, sein "Ansehen" behält, sich selbst ansehen kann und angesehen werden kann; gerade in diesem Zusammenspielen geht es darum zu erkennen, wo die Grenze liegt, hinter der es um etwas anderes geht als um die Bewahrung der Wiedererkennbarkeit oder um die Unverwechselbarkeit. Wo es möglicherweise sogar um Verwechselbarkeit geht mit Hilfe ihrer Kunst, weil man eben nicht mehr wiedererkennbar ist, da sind für mich die Grenzen überschritten.

Plastische Chirurgie als Integrationsarbeit

Ich habe angefangen mit einem Dank und dem Ausdruck des Respekts. Ich möchte schließen mit einem Dank. Ich möchte das nicht primär als Kirchenmann tun, sondern als Mitglied unserer Gesellschaft: Sie, Ihr Fach und Ihre Arbeit tragen wesentlich dazu bei, dass Integration - ein Stichwort von dem in der Bildungspolitik im Moment soviel die Rede ist - dass Integration möglich wird, nämlich Integration von Erfahrung und Erlebtem, und vor allem von traumatischen Erlebnissen in Biografien; dass es möglich wird, schlimme Ereignisse, Verletzungen und Krankheit zu integrieren in die eigene Vergangenheit und damit auch fähig zu werden, wieder zu leben in der Gesellschaft. Das ist Integration, wie wir sie brauchen und wovon unsere Gesellschaft lebt.

Haben Sie herzlichen Dank - wenn ich das stellvertretend als ein Mitglied unserer Gesellschaft an Ihren Stand richten darf. Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Arbeit und ich spreche noch einmal meinen Respekt aus vor dem, was Sie tun.